

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

137 (14.6.1930) Die Mußestunde

Alle an dieser Stelle besprochenen und angelegentlichster Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Nicht die in Krüners Taschenausgaben. Der Alfred Krüner Verlag in Leipzig hat sein Verdienst um die Popularisierung von Standardwerken durch die Herausgabe Kleiner Taschenausgaben um eine weitere Leistung vermehrt. Alle immer man sich zu den Dionysos von Sizilien...

Schlusssatz-Verison zur englischen Handelskorrespondenz, Preis 2.- M. Von Dr. G. D. Jones. Verlag W. Stollfus, Bonn (P. S. Nr. 76 183 Köln). Dieses Schlusssatz-Verison auf neuer praktischer Grundlage ist ein Hilfsmittel, das in keinem Falle verlagert wird...

De Traducteur, französisch-deutsches Sprachbuch und Unterhaltungsbuch. Nach wie vor ist die ansehnliche Art, sich in der französischen Sprache mit Hilfe dieses Buches zu üben und zu vervollkommen, bestens empfohlen.

„Wäre im Wochenendhaus.“ Ueber dieses zeitgemäße Thema plaudert in anregender Weise die sechste erscheinende Nummer 12 der Frauenzeitung „Das Gest und gibt hierzu allerhand Anregungen. Der debitierte Aufsatz „Die Zoophotographie bei ihrer Arbeit“ zeigt eine Frau in einem...

Der Erdball. Illustrierte Monatschrift für das gesamte Gebiet der Anthropologie, Länder- und Völkerkunde. Vierteljährlich 3.- M. Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Charlottenburg. Das neue Heft führt in keinem Sinne von dem Mittelstande, von der Riviera des Nordens, der alten Bankestadt Danzig, nach den blauen Küsten der Adria...

Kritik und Aufbau. Zeitschrift für Welt, Recht und Lebensprobleme. (Verlag Frankfurt a. M., Altbaustr. 81-83, Breiten Weg für Gesundheits- und Wohlfahrt). Das uns vorliegende Heft bringt eine fachliche Abhandlung über Säuglingsernährung, Aufsätze über Nahrungsmittel und Würzen, die Entdeckung des Lebendigen und den Zweck des Lebens, Aufsätze, sämtlich Beiträge ärztlicher Mitarbeiter; ferner Artikel über den Schlaf, das Fortschreiten, die Bekämpfung des Staubes, Medizinalpolitik und Wirtschaftskritik, Rechtswesen u. a.

Käselecke

Zahlen-Rästel

Grid of numbers for a word puzzle: 17 50 25, 76 20 18, 99 3 99 24 90 6 27, 42 40 76 52 26 37 65, 95 38 48 43 51 30 4, 78 29 10, 22 31 9

Die Zahlen dieser Abbildung sind bezogen in die Felder zu setzen, das die drei feststehende sowie die drei waagrechten Reihen je eine bestimmte Summe ergeben.

Silben-Kreuz-Rästel

Small grid for a syllable puzzle: 1 2, 3 4

- 1, 2 = Millionenstadt.
2, 3 = weibliche Rufnamen.
3, 4 = Umstandswort.

Käselecken

Beschreibungsaufgabe: Veranlaßt Pfingstausflug. Richtige Lösungen sandten ein: Julius Grimmer, Karlsruhe.

Aus den Kindertagen der Eisenbahn

Der kretische Postminister

Als der preussische Postminister, ein organisatorisch hochgeachteter Mann, zu dem geplanten Bau einer Eisenbahn von Berlin nach Potsdam sein Gutachten abgeben sollte, äußerte er sich sehr kritisch über die Rentabilität eines solchen Unternehmens.

Stephenson und die gefährliche Kuh

Ein Unterhausmitglied erfuhr einst gewaltig, als es eine Kuh in nächster Nähe des Schienenweges grasen sah, und der Parlamentarier trachte deshalb bei nächster Gelegenheit den großen Eisenbahnbauer George Stephenson, ob es nicht eine beträchtliche Gefahr bedeute, wenn ein Eisenbahnzug einmal eine Kuh anfahren würde.

Ein Reisebrief Baedekers über seine erste Eisenbahnfahrt

Eine holländische Zeitschrift veröffentlichte folgenden Brief Karl Baedekers an seinen Vater, woraus der gewaltige Eindruck des neuen Verkehrsmittels auf die damalige Zeit deutlich wird:

Am 2. Mai 1838 bin ich vormittags um 9 Uhr mit der Eisenbahn nach Mechelen gefahren. Eine Entfernung von sechs Kilometern wurde in drei Viertelstunden zurückgelegt. Welch ein Geräusch verhallt dieses Reisen! Die Gegenstände unmittelbar bei der Bahn fliehen ineinander. In Mechelen ist der Zentralpunkt der Zusammenkunft für die Personenzüge aus Gent, Brüssel, Antwerpen und Brüssel. Ich habe ausgerechnet, daß im Augenblick meiner Ankunft wohl zweitausend bis zweitausendfünfhundert Menschen im Bahnhof beisammen waren. Jeder eilt und sucht seinen Zug, der ihn an seinen Bestimmungsort bringen soll. Nach einer Viertelstunde ist jeder in seinem Wagen; eine Glode gibt das Abfahrtszeichen. Die Schlepplampfen beginnen zu flackern, die Schläge folgen einander stets schneller, so daß man schließlich sie nicht mehr zählen kann und fort fliehet der Zug von 25 bis 30 Wagen, die jeder 30 bis 36 Personen fassen. Es war noch nicht elf Uhr, als wir in Brüssel ankamen. Wir hatten also einen Weg von zwölf Stunden in zwei Stunden zurückgelegt und dafür hatte ich in einem abgedeckten Wagen mit gepolsterten Sitzen zwei Franc oder sechscent Silbererlösen bezahlt. Für die Diligence, deren Rückwand auch gepolstert ist, bezahlt man drei Franc. Die Distanz von Antwerpen nach Brüssel ist ungefähr gleich jener von Koblenz nach Bonn. Dafür brauche ich mit der guten preussischen Eisenbahn sechs Stunden und bezahle für meinen Platz zwei Thaler zwanzig Silbererlösen. Mit der Eisenbahn brauche ich nicht ganz zwei Stunden und bezahle bloß sechscent Silbererlösen. Diese Eisenbahnen sind Pracht-einrichtungen. Geld und Zeit kommen beim Reisen überhaupt nicht mehr in Betracht.

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur D. Winter, Karlsruhe.

Die Klüßestunde zur Unterhaltung und Belehrung

23. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 14. Juni 1930

Juninacht

Herbstlicher Duft von frischgemähtem Heu streift durch die Gassen, die im Dunkel träumen, und die Erinnerung grüßt Rosenluft aus allen Gärten, die die Wege säumen.

Durch diese Nacht klingt Sehnsuchtsmelodie — Doch lockt mich Nähe nicht und nicht die Ferne; Weitausgewendet klagt mein krankes Herz, dem untertänigen seiner Liebe Sterne.

Was ist Kombinations-züchtung?

Zur künstlichen Erzeugung neuer Pflanzenrassen

Ein weitverbreiteter Irrtum ist es, daß die Steigerung des Bodenertrages vor allem oder gar allein auf die Verbesserung der Wachstumsbedingungen unserer Kulturpflanzen zurückzuführen sei. Kein Zweifel, die rationelle Düngungs- und Bodenbearbeitungsweise hat mit dazu beigetragen, das heute eine vierfache Doppelt- oder dreifache Ernte erzielt, als vor hundert Jahren. Man vergißt aber, daß auf einem noch so gut bearbeiteten Boden, die Samen der Sorten unserer Urgetreide dennoch für unsere heutigen Ansprüche eine schlechte Ernte ergeben würden, da inzwischen auch die Sorten, die Kulturpflanzen selbst, besser, ertragsreicher geworden sind. Die ganze Geschichte der Pflanzen- (aber auch Tier-)zucht ist erfüllt von dem Suchen nach immer edleren, d. h. für den Menschen nützlicheren Rassen. Doch während dies bis noch vor kurzem allein dem züchterischen Instinkt, dem bisweilen kostspieligen Versuchsversuchen des einzelnen Landwirts überlassen war, eilt nun in neuester Zeit die Wissenschaft dem Landmann zu Hilfe und erreicht in systematischer Arbeit in knappen Jahren das, was frühere Jahrhunderte mühsam erstrebt. Die moderne Züchtungswissenschaft vermag heute neue Rassen künstlich zu erzeugen, indem sie die Gesetzmäßigkeit ablaßt, die die Entstehung natürlicher Rassen umweht.

Eine ganz junge Wissenschaft ist die Erbkunde. Sie wurde am die Jahrhundertwende begründet, doch schon vor fast 80 Jahren hat ein Brünner Augustinerpater die Hauptgesetze der Vererbung und Rassenentstehung erkannt, ohne mit seiner Erkenntnis durchzubringen. Gregor Mendel war es, der im kleinen Garten des Königin-Klosters am Brünner Spielberg zwei Erbsensorten kreuzte. Die eine hatte runde, die andere kantige Samen, sie waren reine Rassen; die Nachkommen mußten also Bastarde sein, wenn nach dem Sprachgebrauch der Vererbungslehre ist jede Kreuzung zwischen zwei Individuen, die sich durch irgendwelche, wenn auch noch so geringe, aber erbliche Eigentümlichkeiten unterscheiden, eine Bastardierung. Daher sind auch alle Menschen in diesem Sinne Bastarde, hat doch keiner von uns Eltern völlig gleicher Eigenschaften. Nun ersetzte Mendel von den „runden“ und „kantigen“ Erbsen Bastarde. Die erste Bastardgeneration bestand nur aus runden Samen. Aber die Kantigkeit ging dadurch nicht verloren. Bei der Selbstbefruchtung zeigten die runden Bastarde Bastarde Nachkommen, bei denen zu einem Viertel die Kantigkeit der Samen zum Vorschein kam.

Diese Versuche bedeuten nichts weniger, als daß erbliche Eigenschaften nicht untergehen, sondern erhalten bleiben, selbst dort, wo sie „überdeckt“ nicht zum Vorschein kommen. Sie vermischen sich nicht, sogar dann nicht, wenn dies scheinbar der Fall ist. Denn wenn man zwei Individuen der Wunderblume (Mirabilis jalapa), eine erblich weiße und eine erblich rote kreuzt, entsteht zwar ein rosa Mischling, trotzdem hat sich die weiße und rote Erbseneigenschaft nicht vermischt. Wenn wir nämlich rosa Mirabilis-Bastarde untereinander oder, was hier möglich ist, den „Mischling“ mit seinem eigenen Blütenstaub befruchten, geschieht etwas, dem erfahrenen Züchter an sich nicht Unerwartetes. Die Bastardkörner werden nicht wiederum rosa, sondern weiß, rosa und rot in einer zahlenmäßigen Beziehung 1:2:1. Auch hier kommen die Ausgangseigenschaften rein zum Vorschein, halten sich ab, trotz anfänglicher Mischung. In einer unübersehbaren Zahl von verschiedenartigen Vererbungserscheinungen zeigte sich auch weiterhin stets, daß die Erbseneigenschaften selbständig sind und das Vererbte gleichsam ein Mosaik ist.

Als bald nach der Neuentdeckung der Mendelschen Forschungsergebnisse durch Correns, de Vries und Tschermak, wurde auch ihre große praktische Bedeutung erkannt. Konnte man doch be-

stimmte erwünschte Erbseneigenschaften einer Kulturpflanze, die bis dahin verdeckt oder mit anderen unerwünschten Erbseneigenschaften verbunden auftraten, „rein“ herauszuzüchten und weiterhin zwei oder mehr durch verschiedenen Rassen aufsteigenden Erbseneigenschaften durch systematische Kreuzungen dauernd miteinander verknüpfen, d. h. kombinieren. Diese Kombinations-züchtung gibt die Grundlage zur Züchtung neuer Rassen, die u. U. für die Landwirtschaft von unschätzbarem Wert sind. So hat der schwedische Forscher Nilsson-Ehle die erwünschten Eigenschaften des winterfesten, aber wenig ertragsreichen schwedischen Landweizens mit den guten Eigenschaften des ertragsreichen, jedoch nicht winterfesten österreichischen Dickkopfwizens kombiniert. Es entstand dadurch eine neue Weizenrasse, der winterfeste Dickkopfwizen, der sich in Schweden aufzubauen ließ. Durch Kreuzung sich der Erntertrug in Schweden um 40 bis 50 Prozent und angedockt durch diese Erfolge vergrößerte sich die für Weizen nutzbar gemachte Fläche schwedischen Bodens auf das Doppelte. Den Arbeiten von Nilsson-Ehle hat Schweden Hundert Millionen zu verdanken, seine Weizenproduktion hierin verhältnismäßig kurzer Zeit auf das Dreifache.

Durch solche Erbseneigenschaften, haben die verschiedensten Länder die wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Pflanzenzüchtung durch Errichtung besonderer Forschungsanstalten unterstützt. Bei uns ist zumal durch die Nachkriegssituation die Notwendigkeit, die Landwirtschaft auch mit Hilfe einer wissenschaftlich begründeten Züchtung zu aufzuwerten, immer gebieterischer geworden. Kostet doch z. B. dem Weinbau die Mektan-Krankheit jährlich viele Millionen Mark, denn die Bekämpfung durch Spritzen usw. allein verschlingt solche Summen. Nun ist es wie die Arbeiten des vor einigen Jahren errichteten Kaiser Wilhelm-Institutes für Züchtungs-Forschung in Münden (Mar) erwiesen, durchaus keine Utopie, die Herauszüchtung von mellow- und reblassimmunen Dreibergern zu wagen. In Amerika gibt es Weizen, die gegen Mektan und Reblass unempfindlich sind — allerdings besitzen sie schlechte Vererbeneigenschaften. Es ist eine Zeit- und Geldfrage, durch Kombinations-züchtung eine den Weizen mellow- und reblassfreie, aber gleichkommende Weizenrasse, die gleichzeitig mellow- und reblassfrei ist, zu schaffen.

Noch greifbarer ist die Möglichkeit, durch methodische Züchtungsversuche unter Land von der Einfuhr jährlich sehr großer Mengen von Eiweiß-Futtermitteln zu entlasten. Denn wir haben Lupinenarten, die alle viel Eiweiß produzierende Pflanzen sind, deren Anbau sich jedoch nicht lohnt, weil sie bitter-schmeckende und stark giftige Stoffe enthalten, und so für unsere Haustiere ungenießbar sind. In Münden ist es bereits gelungen, zunächst von gelben Lupinen eine Rasse herauszustellen, die vollkommen frei von diesen unerwünschten Eigenschaften heimischer Lupinen ist. Durch die Einfuhr dieser neuen Sorte wird es wohl bald möglich sein, solche Mengen stark eiweißhaltigen Futters zu erzeugen, das man vom Ausland unabhängig wird. Auch zur Ausbalanzierung des durch die Einfuhr ausländischer Früchtekartoffeln gegebenen Defizits unserer Weizenhandelsbilanz geben die Forschungen des genannten Kaiser Wilhelm-Institutes Fingerzeige. Es wurde eine Methode ausgearbeitet, die die Lagerung (Konserverung) im Herbst geernteter junger Kartoffeln vollwertig gestattet. Könnte man Kartoffelfelder säen, die statt im Frühjahr im Herbst geerntet werden könnte, so würden wir sogar reichere und bessere heimische Kartoffeln in den Frühjahrsmonaten auf dem Markt haben, als die aus Algerien, Marokko und den Kanarischen Inseln eingeführten sind. Es handelt sich freilich um Zeit und Geld beanspruchende Versuche. Es wäre eine Kurzsichtigkeit, hiermit zu sparen, denn die neuen Rassen, die man dadurch erhalten könnte, würden das Defizit davon zu entlasten, was man da als Fortschrittsausgaben jät. Dr. P. o. b.

Der Tod des Waldläufers

Eine Geschichte aus dem wilden Westen Von Felix Rohmer.

„Die Sache mit Merriat“ sagte Quince und rührte mit bösem, erbittertem Gesicht in seinem Ice-drink herum, während tanzende, berauschte Klänge von Merriat mit Soda vor seinem geistigen Auge aufkaut, ja, das mit Merriat ist so unerschütterlich das verrückteste Ding der Welt, das man sich vorstellen kann.“

als man noch nichts wußte von der Existenz der ...
dann hat er uns alle groß und demütig an, als hätten wir
Schuld an seiner Entdeckung, und fuhr endlich schwermütig
fort:

„Ja, einen besseren Mann als Merriat hat es niemals gegeben
zwischen Mississippi und Missouri — wer ihn gekannt hat, wird es
mir bestätigen. Damals, was war das für ein Kerl. Ein Riese
an Wuchs, ein Löwe an Tapferkeit und dabei so gutmütig, das
reine Kind. French's Witwe weiß ein Lied davon zu singen —
jeftem ihr Mann beim Solafällen von einem stützenden Baum
erschlagen worden war, hat Merriat für sie gejorgt wie ein Vater,
für sie und ihre drei Töchter, bis — ja, bis es ihn eben selbst
schmerzte.“

Er hatte natürlich auch, was man so sagt, seine Touren, der
Merriat. Ab und zu, alle zwei oder drei Monate, kam er für die
Stadt und besuchte die Kneipen. Er trant alles, was er fand und
ein großer Schwarm von Leuten, die er freibeit, zog mit ihm von
Straße zu Straße, ganzes Gefchäft für die Krugwirte, und er
selbst — nun, zwei Tage später hatte er alles überstanden und
war wieder fleißig an seiner Arbeit.

Er war auch in der Bar ein guter Kumpen, wirklich. Nur ein
bißchen laut und rechtshaberlich, er konnte absolut keine Aufschnei-
derien ertragen — darin war er Puritaner. Hatte es sehr
genau mit der Wahrheit — und das war sein Verderb!

Denn einmal, als er mit vielen anderen bei dem Jren saß,
„Kobart“ nannten wir den immer — fing Dalton, der kleine
Dalton aus Tennessee, zu erzählen an. Dalton war genau das
Gegenteil von Merriat; er konnte nicht einschlafen, wenn er nicht
am Abend seinen Zubehören mindestens eine Räuberpfote erz-
ählt hätte. Und war tödlich beleidigt, wenn man ihm nicht
glaubte — oder nicht wenigstens so tat, als glaubte man es.
Wir wußten das alle, nur Merriat wußte es nicht. Oder wenn
doch, so war er nicht gewillt, Dalton irgendwelche Konfessionen zu
machen.

In diesem Abend erzählte Dalton also beim Kobart irgend eine
Mordgeschichte, ein Zauberebnis. Er hatte schon einen guten Teil
Alkohol in sich hineingeeffnet und das beflügelte seine Phantasie.
Er war im besten Zuge — sprach da von einem Bären, einem
Griat, den er gejagt hatte, und gab viele merkwürdige Einzel-
heiten zum besten. Es war ansehnlich. Schließlich — und das war
der Anknüpfungspunkt — erzählte er, er sei dem Bären, einem ausge-
wachsenen Tier, zuerst mit dem Messer zu Leibe gegangen, dann
aber sei ihm die Waffe entfallen, und er habe die Bestie mit seinen
nackten Händen erwürgt.

Alle hörten andächtig zu und verbargen mit außerordentlicher
Geheißlichkeit ihr Grinsen. Nur Merriat tat nicht dazwischen, son-
dern sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und brüllte
„das ist gelogen, Dalton!“

„Eben Sie, Gentleman, das war nicht richtig von Merriat.
Natürlich war es gelogen, aber man braucht das doch nicht zu
sagen! Alle wurden ganz still. Merriat wollte noch hinzusetzen,
„In Arkansas gibt es ja seit zwanzig Jahren keinen Grigal mehr“
— aber er kam nicht dazu, das auszusprechen — denn Dalton war
außerordentlich fix — überkam eigentlich ein panischer Krampf —
und der Schuß fragte, ob Merriat nochmals den Mund öffnen
konnte. Der Riese fiel zu Boden wie ein Stein und allen war sehr
unangenehm zu Mut. Am meisten natürlich Dalton, der plötzlich
schieflich wurde und zu stieren begann. Sicher erkannte er, was
er angedröhrt hatte, und es tat ihm leid. Und über hatte er auch
Ansch, denn wir leben heute anders als vor fünfzig Jahren, und
im allgemeinen wird ein Menschenleben nicht mehr ungestraft ver-
nicht, bei uns in den Staaten.“

Es fanden sich einige Freunde Daltons, die ihn schleunigst aus
der Bar hinausbeförderten. Sie brachten ihn in seine Wohnung,
packten seinen Koffer und stopften ein paar tausend Dollar in seine
Rocktasche — und eine Stunde später sah er bereits im Zuge auf
der Fahrt nach Texas ...“

Quincy machte wieder eine Pause und ließ sich einen neuen
drink reichen. „Verfluchte Limonade“ brummte er, während er
den Inhalt seines Glases mit misstrauischen, kritischen Augen
musterte. Endlich fuhr er sögnetnd fort:

„Alles andere habe ich von Bekannten aus Texas später, nach
Jahr und Tag erfahren. Dalton hat sich dort irgendwo — ich
glaube in Little Roods vertrieben und unter einem anderen
Namen sehr vorzüglich und zurückgezogen gelebt. Die Sache mit
Merriat hat ihn wohl sehr erschüttert und zudem — nun, so be-
sonders tapfer, glaube ich, ist er nie gewesen. Sie wissen ja, es
ist immer dasselbe: Löwen im Maul — Haken im Herzen! Sicher
hatte er schwebliche Träume von Gerichtsverhandlung, Hinrich-
tung, elektrischen Stuhl und so weiter und er war so sehr besorgt,
seine Spuren auszulöschen, daß er nicht einmal wagte, seinen
Freunden zu schreiben und ihnen seinen Aufenthaltsort zu verraten.“

„Ja, also, dort lebte er, ständig in Angst, vorzüglich und scheu
wie ein verfolgtes Wild. Sein großer Mund war ja nun gestopft,
und die Abenteuer, die er foran erlebte, bestanden nur in ge-
spenstlichen, drohenden Vorstellungen, die seine Nächte veräffelten.“

Über einmal, als er so gegen Abend durch die main-street schien-
derie, begegnete ihm ein Fremder, groß, schwer, mit einem gut-
mütigen Rindergesicht. Dieser Fremde blieb plötzlich stehen, sah
Dalton ins Auge und schrie dann heftig:

„Dalton, Runge — aber das ist ja kein, daß ich dich hier treffe.
Nimm, wir wollen eins trinken gehen — und verzeihen, was ge-
wesen ist ...“

„Mit ausgestreckten Händen kam ihm der Mann entgegen, und
es gehörte nicht viel Verstand dazu, sich zu überlegen, daß das nur
Merriat sein, daß also der Schuß damals ihn nicht getötet haben
konnte.“

Aber wenn Sie, Gentlemen, nun glauben, Dalton hätte vor
Freude in die Knie sinken und wahnwitzig glücklich sein müßten,
weil sich alles so nett gelöst hatte, so irren Sie. Dalton war eben
vollkommen unerschütterlich — vielmehr lag es daran, daß er zur
Hälfte oder zum Viertel exotisches Blut in seinen Adern hatte;
seine Mutter, heißt es, war eine Creolin ...“

Jedenfalls, wie es auch sei, als Dalton Merriat erwiderte, ihn
so sprechen hörte, als wäre nichts geschehen, packte ihn eine un-
sinnige, wahnwitzige Wut. Höflich wurde diese ganze, trostlose
Zeit hier in Little Roods, diese ewige Furcht, dieses elende Leben
voller Angst, Aufregungen und Befürchtungen, in ihm lebendig.
Er hatte geglaubt ein Mörder zu sein und hatte dieses gebete
Leben auf sich genommen wie eine gerechte, wie eine zwar fürcht-
bare, aber gerechte Strafe. Er war unglücklich gewesen, gewiß, aber
er hatte die Ueberzeugung gehabt, vom Schicksal nicht unbillig
behandelt worden zu sein, da er von einer Bagatelle, um seiner ver-
letzten Eitelkeit willen, seine Hände mit Menschenblut besudelt
hatte. Jetzt sah er diesen selben Mann, für dessen Mörder er sich
hielt, wohl, gesund, beiter, mit frischem Gesicht und lachendem
Mund vor sich stehen, ihm herzlich die Hand entgegenstrecken. Das
erschien ihm wie ein Doorn auf das ganze Elend seiner letzten
dunklen Zeit. Zum ersten Male quoll ihm gegen diesen Adern,
der ihn Freund nannte, in ihm empor. Seine Hand fuhr in die
Tasche, die Waffe blühte in seiner Faust und Merriat sank in die
Knie, ebe er noch recht begriff, was los war. Diesmal war er
endgültig tot ...“

Groß und fest blühte Quincy alle an. Dann fügte er mit einer
abgeschleuderten Handbewegung, trocken hinzu:
„Man hat ihn erwirgt, den Dalton, natürlich, und es war nicht
schade um ihn. Aber um Merriat ... um Merriat war es schade!“

Menschen des 16. Jahrhunderts im ewigen Eis

Die letzten Spuren einer Arktis-Tragödie

Sir Martin Frobisher gehört unter die ersten in der langen
Reihe englischer Seefahrer, die nach Giovanni Caboto, dem unter
dem Namen John Cabot berühmt gewordenen Entdecker der Nord-
amerikafahrt, den Versuch machten, die „Nordwestliche Durchfahrt“
zu finden. Unter der Nordwestlichen Durchfahrt verstand man einst
den Seeweg um den Nordpol des amerikanischen Kontinents herum,
der nach der spanisch-portugiesischen Entdeckung der Südwestlichen
Durchfahrt durch Magabalaes nun auch den Engländern ihren
eigenen kürzesten Weg nach Japan, nach Japan, eröffnen sollte.
Die Namen all der kühnen Seefahrer und Entdecker, die immer
höher hinauf, weiter nach Westen in die Inselfest der arktischen
Zone Amerikas eindringten, sind heute noch verknüpft mit den
Meeresströmen, Buchten und eisbedeckten Inseln, von der Hudson-
Straße und Hudson-Bay zur Frobisher-Bay und bis hoch hinauf
nach den Peary-Inseln. Immer höher hinauf, immer weiter nach
Westen!

Man weiß, die Nordwestliche Durchfahrt mit Schiffen ist nie
gelungen und wird nie gelingen, weil das furchtbare Packeis den
Schiffen den Weg verlegt; oder wenn sie sich trotzdem kühn vom
Eis umschließen lassen, packt es sie und treibt sie wie vor der Meeres-
strömung wieder zurück — wenn es sie nicht bedrückt! Bekannt-
lich ist es nur einmal und zwar von Osten nach Westen einem
Schiffe gelungen, nämlich um den amerikanischen Kontinent
herumzutreiben. Der kühnlich verordnete Kapitän ließ sich mit
seiner „Frahm“ im Nordosten Sibiriens an der Behring-Strasse
vom Eise einschließen und trieb dann, zwei Jahre lang von
Packeis festgehalten und von dem nördlichen Polarstrom geführt,
bis er bei Labrador glücklich wieder das offene Meer erreichte.
Die Durchfahrt war gelungen, wenn auch von Osten nach Westen,
aber sie war praktisch für die Schifffahrt bedeutungslos.

Doch war es auch noch ein anderes, was die Engländer zu jener
Zeit zu Entdeckungsfahrten hinaustrieb; der Wunsch, es den Spa-
niern gleichzutun in der Entdeckung und Ausbeutung goldreicher
Länder. Drei Expeditionen unternahm Frobisher in dieser Absicht,
und die letzten Spuren von einer dieser Expeditionen sind erst
nach etwa 350 Jahren, von dem amerikanischen Arktisforscher Do-
nald Mac Millan auf der Insel Kadlunarn an der Waraid-Strasse
gefunden worden.

Estmos, die nahe der Frobisher-Bay wohnen, brachten den
Amerikaner nach einer alten Hittie, die nur von der Expedition
Sir Martin Frobishers aus dem Jahre 1576 bestammen konnte.
Frobisher hatte hier seinerzeit fünf Mann zurückgelassen, mit dem
Auftrag, die auf der Insel vermuteten Goldminen durch Anlage
einer Befestigung zu sichern, und bis heute hatte man angenom-
men, daß die fünf von den Estmos erschlagen worden seien. Die
Estmos brachten den Amerikaner nun zu einer aus Steinen zu-
sammengesetzten Zufluchtsstätte, die einst, wie die Estmos ver-
sicherten, von weißen Leuten gebaut worden war. Außer Bären-
fährten, die im Innern des Unterschlusses gefunden wurden, zeig-
ten sich auch deutliche Spuren, aus denen Mac Millan zuerst be-
trauf schloß, daß tatsächlich Menschen mit Lebensgegnobheiten in
der Epoche Frobishers hier gelebt haben können. Weitere Nach-
forschungen unter den Eingeborenen förderten dann eine alte

... von den Geschlechten ...
... bei den Vorbereitungen ...
... durch eine Art Gleitbahn ...

Auf der Insel Kadlunarn, wo sich eine von Frobisher errichtete
Hütte noch in verhältnismäßig gutem Zustand fand, entdeckte Mac
Millan eine Reihe von verstreuten Gegenständen, die dem 16.
Jahrhundert angehören; auch waren noch Spuren erkennbar von
den Vorbereitungen, die die Schiffbrüchigen getroffen hatten, um
durch eine Art Gleitbahn den Stadelauf ihrer selbstgeheimerten
Barke zu erleichtern.

Der Weg von Frobishers Hütte auf der Insel Kadlunarn bis
zum Unterjoch, den sich die kühnen Eismeerfahrer aus den
roben Steinen errichteten, beträgt 50 Seemeilen. Bis hierher
dürften die fünf Männer bei dem Versuch nach England heim-
zukehren, gekommen sein. Als sie dann Schiffsbruch erlitten,
blieb ihnen nur das Los, in ihrer Steinhütte ein Säuerleben zu
führen, ähnlich dem der Eskimos, bis der Tod ihrer Sehnücht und
Hoffnung auf Heimkehr ein Ziel setzte. Aber kann eraten, wie die
Tragödie der fünf Männer im Eise der Arktis abspielte? Blicke
auf weitere Forschungen mehr Licht in das tragische Los jener
Ueberreste von Frobishers Expedition bringen, das nun nach 354
Jahren eine erste spärliche Aufklärung gefunden hat. F. P.

Wieviel Briefe schreiben die einzelnen Völker?

Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß der Deutsche, der alle
Dinge mit der nötigen Gründlichkeit auseinanderzusetzen pflegt,
auch zu den größten Briefschreibern unter den europäischen Natio-
nen gehört. Eine interessante Statistik beleuchtet hingegen eines
Besseren. Die meisten Briefe pro Kopf und Jahr, nämlich 22,8, sind
in Oesterreich verfaßt und abgegangen worden. Ueberhaupt haben
sich die kleineren Staaten als eifrige Briefschreiber herausgestellt.
In Belgien (20,4) Briefe pro Kopf und Jahr, Holland (19,6) und
der Schweiz (17,2) werden pro Kopf ein Halbmal bis doppelt so
viel Briefe im Jahre geschrieben wie bei uns. Und doch entfällt auf
jeden Deutschen im Jahr die stattliche Zahl von 11 Briefen.
Ungefähr dieselbe Zahl Briefe wie wir verfallen die Engländer
nämlich 12,2 pro Kopf und Jahr, und sehr schreibfaul scheinen die
Italiener zu sein, denn sie leben in der Statistik mit 3,9 Briefen
pro Kopf und Jahr an allerletzter Stelle. Sie schreiben nur ein
Drittel soviel Briefe pro Kopf wie wir und Oesterreich brinet es
sogar auf die sechsfache Zahl wie Italien.

Ueberhaupt ist es Tatsache, daß man im Süden weniger gern
schreibt als in den nördlichen Staaten. Im Süden gibt es auch
heute noch den größten Prozentsatz Analphabeten. Weltweit
wird in einigen Völkern die Entwicklung sowohl gelitten sein,
daß wir alle nicht mehr schreiben lernen. Denn wie heute die
Schreibmaschine im Geschäftsleben fast völlig die Handschrift er-
setzt und der beschäftigte Kaufmann auch seine Privatkorrespondenz
schon durch seine Sekretärin erledigen läßt, so ist schon möglich,
daß man später das Schreiben mit der Hand als sinnlose Zeitver-
wendung empfindet. Dann werden vielleicht auch die Kinder von
früh an auf Schreibmaschinen schreiben lernen.

Beute jedenfalls gilt es bei uns noch als selbstverständlich, daß
jedes Kind schreiben kann und schreiben lernt. In den Kultur-
nationen Europas ist die Zahl der Analphabeten auch verhältnis-
mäßig gering. Die Zeit, wo nur eine kleine Oberschicht von Ge-
lehrten der Kunst des Lesens und Schreibens mächtig war, die nur
Gelehrten und Gelehrten vorbehalten blieb, ist längst vorbei. Und
doch gibt es auch bei uns noch Menschen, die anstelle ihres Namens-
ausweises drei Kreuze unter ein Schriftstück setzen müssen.

Aber je weiter wir nach dem Süden kommen, desto mehr wächst
die Zahl der Analphabeten. Selbst in den großen Städten des
Balkans gibt es zahlreiche Leute, die weder lesen noch schreiben
können und wenn sie einmal etwas schreiben müssen, angewun-
den sind, die Hilfe des öffentlichen Schreibers in Anspruch zu nehmen.
Bei uns würde ein solcher Schreiber wohl schwerlich sein Brot fin-
den, obwohl es allerdings in der Weltstadt Paris auch heute noch
eine solche öffentliche Schreibstube ganz in der Nähe des Frauen-
gefängnisses gibt, die auf das stolze Alter von mehr als 100 Jahren
zurückblickt. In so einer öffentlichen Schreibstube werden Verträge
aufgesetzt und Schriftstücke verfaßt. Der öffentliche Schreiber hilft
in die persönlichen Familienverhältnisse hinein. Er muß nicht nur
die von dem Auftraggeber diktierten Worte niederzuschreiben, sondern
aus seinen meist sehr unbedeutenen Angaben den Briefen erst die
rechte Form geben.

Auf dem Balkan trifft man überall diese kleinen Schreibstuben.
Oft werden die Episteln auch direkt auf der Straße verfaßt. Und
je weiter wir uns von der Kultur entfernen, desto größer wird die
Zahl der Menschen, die auf öffentliche Schreiber angewiesen sind,
desto geringer wird allerdings auch die Notwendigkeit, schriftliche
Mittellungen zu verfaßeln. M. Paul.

Käffel

Wie allwichtig waren auch heute die beiden Großmutter von
Demitriach und Kanak wieder beim Großmutter Janit, ihrem ge-
meinsamen Freunde, verammelt, um sich mit gefelliger Unter-
haltung die Zeit zu vertreiben. „Lasset uns doch heute, o Freunde,
brach der Großmutter von Kanak, „einander wieder einmal einige

... der Großmutter war ein gewählter Mann und
... der Großmutter wiederbrach, denn er war, weder im Rallein noch
in deren Auflösung arab. Da aber auch der Großmutter von Demitriach
dem Vorhänge zustimmte, so begann alsbald der Groß-
mutter von Kanak:

„Söret, o Freunde, was ist das: es hat einen Bauch aus Holz,
und wenn man Wasser hineinlaufen läßt, sinkt es?“

Die beiden anderen dachten nach, hielten sich dann lachend auf
Knie und bewerteten lachend, daß sie, beim Barte des Probeten,
nicht dahinterkämen.

„Es ist ganz einfach,“ erklärte lächelnd der Großmutter von Kanak,
„das ist mein Fingerring, das Allah davor bewahren möge,
daß Wasser hineinlaufe, auf daß es sinke.“

„Marie, mein Lieber,“ ließ sich da der Großmutter von Demitriach
vernehmen, „da will ich dir aber mal ein Käffel aufgeben,
daß sich dein bißchen Verstand krümmen soll wie eine elende
Schlange, auch du, Großmutter, höre zu! Vier Häfcher, fünf Säbel,
drei Räuber, ein Zahnarzt und ein Vegetarier, was gibt das
aufammen?“

Der Großmutter dachte schon gar nicht nach. Aber der Mutter von
Kanak trennte sich gewaltig an. Er stierte auf den Boden, stobte
und brachte es doch nicht heraus. Endlich sprang er auf und schrie:
„Sohn eines Hundes, sage die Lösung; ich komme nicht dahinter!“

„Es ist ganz einfach,“ erklärte lächelnd der Großmutter von
Demitriach, „Ein Häfcher gibt acht, und vier Häfcher geben zwei-
unddreißig, nicht wahr? Fünf Säbel werden, weil sie stumpf sind,
abgezogen. Bleibt noch siebenundzwanzig, was? Diese Summe teil-
en nun die drei Räuber; da bleibt nur noch neun. Jetzt aber
kommt der Zahnarzt und siebt die Wurzel; das macht drei. Die
Wurzel aber ist der Vegetarier auf, folglich ergibt das Ganze?
Nichts.“

Der Mutter von Kanak machte immer noch ein böses Gesicht.
Beimlich aber notierte er sich die Sache. Jetzt war die Reihe an
Großmutter. Der verzog faul seinen Mund und sprach nicht eben
mit Begeisterung: „Was ist das, Freunde. Man kann darauf rei-
ten, es hat ein graues Fell und lange Ohren und macht laaah!“

Die beiden anderen lachten lange nach. Schließlich meinten sie,
von der Anstrengung des Nachdenkens ermüdet: „Wir haben nun
alles in Erwägung gezogen, aber etwas anderes als ein Efel kann
es auf keinen Fall sein.“

„Doch,“ sagte der Großmutter mit enttäuschem Gesicht, „Ist
Schuppe, Ihr habt die Lösung schon früher irgendwo gehört.“

Welt und Wissen

Goldgrube in Gräbern. Die alten Griechen hatten in der Früh-
zeit eine Gräberform, die man als „Kuppelgräber“ bezeichnet. In
Mycene, das man auch das „goldreiche“ nannte, hat man in
den Gräbern der Ruinen Teile gefunden, die förmlich in Gold
begaben waren. Ein sehr merkwürdiger Gräberfund ward
hier Gesichtsmasken, die aus ganz dünnem Golde gefertigt waren.
Die Ausgrabungen in Mykene begannen im Jahre 1876 durch
Schliemann, dem wir auch die Ausgrabung Trojas verdan-
ken. Das größte der Mykenischen Kuppelgräber hielt Schliemann
damals für das Grab Agamemnonns, des Griechenfürsten, der Troia
besampte und besetzte. Dies Grab freilich enthielt keine Schätze
mehr. Es war wie viele andere längst ausgeplündert worden.

Die Sichtbarmachung der Nieren und Harnwege im Röntgen- bilde

bedeutet für die Medizin einen grundständigen Fortschritt.
Wie die Professoren Binz, Käth und v. Lichtenberg in
der Zeitschrift für angewandte Chemie darlegen, wurde er durch
systematisches Suchen nach einer ungiftigen, wasserlöslichen, schat-
tengebenden Substanz, die man im Uroselectan fand, erreicht. Durch
Eingeben oder Einspritzen des Stoffes, der dann über die Nieren
und Harnwege ausgeföhren wird, ist es möglich, die Vorgänge
im Becken im Röntgenbilde zu verfolgen, und so zu Schlüssen für
weitere Behandlung des Patienten zu gelangen.

Die größten Bibliotheken der Welt. Soweit es nach gedruckten
Quellen festzustellen werden konnte, gibt es in der ganzen Welt,
wie die Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz berichtet, 26 Bi-
bliotheken, die über mindestens 1 Million Bände ver-
fügen, darunter nur 9, die zweite Million übersteigen.
Diese Angaben beziehen sich auf die gedruckten Bücher, mit Aus-
nahme der Filmdrucke des 15. Jahrhunderts (der sogenannten In-
kunabeln), der Handschriften, ferner der Druckarten, Münze und
Musikalien. Die größte Bibliothek der Welt ist die National-
bibliothek in Paris mit 4,5 Millionen Bänden, dann folgen 2
Peningrader Bibliotheken mit je 4 Millionen, die Konstantinopel-
bibliothek in Washington mit 3,6 Millionen, die Moskauer öffent-
liche Lenin-Bibliothek mit 3,5 Millionen und die Londoner Bi-
bliothek des Britischen Museums mit 3,2 Millionen Bänden. Die
Preussische Staatsbibliothek mit 2,2 Millionen Bänden, ihr folgt
die Münchener Bayer. Staatsbibliothek mit 1,6 Millionen Bänden.
Hiernach gibt es in Deutschland nur zwei Bibliotheken mit mehr
als 1 Million Bänden, doch weiß man, daß Deutschland, namentlich
an den Universitäten, Bibliotheken mit sehr ansehnlichen
Bücherbeständen besitzt.